

**H**undertprozentige Sicherheit gegen das Anschweißen hat man eigentlich nur, wenn die Waffe zu Hause bleibt. Gerade wer viel jagt, dem wird es früher oder später widerfahren, dass das beschossene Stück im letzten Moment einen Schritt nach vorne macht oder ein Ast die Flugbahn „kreuzt“. Unnötig sind dagegen Nachsuchen, die aus persönlicher Selbstüberschätzung oder vermeidbaren Fehlern resultieren. Dazu gehören Weitschüsse, solche aus spitzem Winkel, auf nicht breit stehendes oder sich bewegendes Wild. Aber auch bauliche Unzulänglichkeiten der Ansitzeinrichtung, wie die Höhe der Schießauflage oder eine fehlende Auflage für den Ellenbogen werden als Quelle des Übels zu wenig beachtet. Von „wackeligen“ Schüssen, stehend angestrichen bestenfalls vom Zaunpfahl oder sogar freihändig ganz zu schweigen.

Über die Kaliberwahl kann man tagelang und trefflich streiten. Dazu nur soviel: Die Qualität eines Kalibers und eines Geschosses zeigt sich nicht bei sauberen Blattschüssen. Eine .30-06 oder 8x57 prallt aber bei spitzem Schußwinkel nicht von der Blattschaufel eines Bockes ab, wie es bei der 5,6x50 durchaus schon vorgekommen ist. Die Wildbret-Entwertung ist übrigens bei den kleinen, rasanten geschossen oft größer als bei den „dicken Pillen“.

**Einen Großteil der** Nachsuchen auf Rehwild machen Krell- und Vorderlaufschüsse aus. Erstere treten oft auf, wenn das Rehwild in hohem Bewuchs steht. Instinktiv neigt man bei der Schussabgabe dazu, dem – zumindest optischen – Hindernis aus dem Wege zu gehen, was gerade bei rasanten Geschossen auch berechtigt sein kann. In Herbst und Winter geht der Anteil der Krellschüsse bei den Rehwild-Nachsuchen deutlich zurück.

Vorderlaufschüsse resultieren häufig aus Zielfehlern, Schüssen aus kurzer Distanz (beispielsweise steil vom Hochsitz aus nach unten) aber auch aus dem Unterschätzen der Entfernung. Oft entscheiden nur ein oder zwei Zentimeter zwischen blitzartigem Verenden und komplizierter Nachsuche. Wenn beide Vorderläufe getroffen werden, bestehen noch die besten Aussichten auf eine erfolgreiche Nachsuche. Aber auch in diesem Fall kann das beschossene Stück steile Böschungen hinauf flüchten und erstaunlich weit kommen. Leider wird der Jägernachwuchs häufig immer noch dazu angehalten, „am Vorderlauf hochzugehen“ und dann fliegen zu

NACHSUCHEN AUF REHWILD

# Einsätze „verbockt“



Die Erfolgsrate bei der Schweißarbeit auf Rehwild rangiert in der Nachsuchen-Statistik der anerkannten Schweißhundestationen auf den letzten Rängen. Stefan Nissen sucht nach Gründen für dieses Phänomen und gibt Tipps, wie wir im Fall des Falles dem Nachsuchengespann die Arbeit erleichtern und dem Wild unnötige Qualen ersparen können.

lassen. Auch die DJV-Bockscheibe erzieht dazu. Viele Krankschüsse und elendes Siechtum ließen sich vermeiden, wenn man hinter dem Blatt anhält. Sitzt die Kugel dann zu tief, ist sie halt drunterher oder schlimmstenfalls ein Streifschuss.

Bei falschem Verhalten nach dem Schuss kann sich jedoch auch ein erfahrener Schweißhund schwer tun. Zu den ekelhaftesten und durchweg unentschuldbaren Fehltreffern gehören versuchte Trägerschüsse. Warum muss man denn auf den Träger schießen? Weil der Nachbar den Bock sonst kriegt? Haben sich diese Strategen einmal ein abgenagtes Trägerskelett auf dem Knochenteller etwas genauer angesehen? Wer mit seiner Treffsicherheit an-

gelegen und war dann hochflüchtig abgegangen. Der immerhin noch geistesgegenwärtig hinterhergeworfene zweite Schuss ging fehl.

Die Nachsuche mit einem erfahrenen Wachtel wurde nach zirka 400 Metern wegen einbrechender Dämmerung abgebrochen und am nächsten Morgen mit einem Bayerischen Gebirgsschweißhund (BGS) fortgesetzt. Der tat sich mit der Fährte im trockenen Gelände sehr schwer und kam mit endlosem Bögeln, Vor- und Zurücksuchen erst nach zwei Stunden und maximal einem Kilometer Riemenarbeit an das Stück. Der Hund hätte auf der Hetze keine Chance gehabt, das Stück zu packen. Ein vom revierkundigen Pächter geschickt

verbunden. Das lässt sich nicht schönreden, sondern ist eine Tatsache, der wir uns in unserer Verantwortung der Kreatur gegenüber stellen müssen.

**Warum gehen Nachsuchen** auf Rehwild überdurchschnittlich oft erfolglos aus? Zum einen sind häufig die Witterungsbedingungen widrig, das heißt, es ist zu warm und zu trocken. Der Blütenstaub in Wiesen und Getreideschlägen macht der Hundennase zusätzlich zu schaffen. Nach Auffassung vieler Hundeführer, die sich jedes Jahr mit zahlreichen Krankschüssen befassen, liegt ein wesentlicher Grund im geringen Gewicht und im Fluchtverhalten der Rehe.



Wo sitzt der Schuss? Blatt oder doch nur Lauf? Nicht immer zeichnet Rehwild eindeutig

geben will, soll das auf dem Schießstand tun. Da darf dann aber von fünf Schüssen in der Zehn keiner am Rand liegen. Auch Wildbretentwertung ist kein Argument für Trägerschüsse. Wer die 500 Gramm Wildbretverlust durch einen sauberen Blattschuss nicht verknusen kann, der soll das Jagen drangeben.

**Binsenweisheiten wie** „entweder das Stück liegt im Knall oder es hat nichts“ zeugen von Überheblichkeit und Unwissenheit. Hier ein kurzer Nachsuchenbericht für die Unbelehrbaren, die noch immer glauben, dass ihnen mit ihrem dicken Kaliber nichts passieren kann: Ein Bock war abends im Hafer auf 50 Gänge spitz von hinten mit einer .30-06 auf den Träger beschossen worden, hatte etwa 30 Sekunden

platzierter Vorstehschütze streckte den wie gesund hochflüchtigen Bock, der auf Grund seines sehr markanten Gehörnes angesprochen werden konnte. Der Träger war seitlich bierdeckelgroß aufgeschossen. Eine offene Wunde klappte, in die die Fliegen bereits zwölf Stunden nach dem Schuss tausende von Eiern abgelegt hatten. Der Bock wäre, da er mit dem Lecker nicht an die Verletzung kommen konnte, elendig zu Grunde gegangen.

Fliegen sind in den Sommermonaten der Hauptgrund, jedes Risiko eines Krankschusses zu vermeiden. Während ein erfolglos nachgesuchter Krell- oder Laufschuss im Winter zwar auch Elend bedeutet, aber je nach Schwere der Verletzung ausheilen kann, ist der gleiche Treffer in der Blattzeit mit unsäglichem Leid für das Tier



Für Hunde im Nachsucheneinsatz spielt die Bodenverwundung eine ganz entscheidende Rolle, und die ist nun einmal bei einem Reh geringer als bei einem besseren Frischling, von stärkeren Sauen und Rotwild ganz abgesehen. Deshalb lassen sich Einzelfährten von Schwarz- und Rotwild auch ohne jeden Schweiß von erfahrenen Hunden selbst nach längerer Stehzeit noch gut arbeiten. Dazu kommt das Fluchtverhalten angeschweißter Rehe. In aller Regel bleiben die Stücke aufgrund ihrer territorialen Lebensweise in Einstandsnahe. Sie schlagen Haken und Bögen, machen Wiedergänge und damit die Riemenarbeit zu einem einzigen „Gewürge“. Nicht selten lassen sich die kranken Stücke überlaufen und verdrücken sich seitlich oder nach hinten. Lange, geradlinige Riemenarbeiten

und weite Hetzen sind die absolute Ausnahme. Dieses Verhalten kann man sich aber auch zu Nutze machen, genauso wie die Tatsache, dass angeschweißtes Rehwild sehr viel schneller ins Wundbett geht als das übrige Schalenwild, wenn es denn in Ruhe gelassen wird. Komplizierter können Nachsuchen in der Blattzeit werden, wenn die männliche Konkurrenz des beschossenen Bockes ihre Chance wittert und ihn nicht mehr zur Ruhe kommen lässt. Manchmal werden geschwächte Stücke über mehrere (Rehbock-)Reviere hinweg vertrieben.

Ein schwerwiegender Grund für erfolglose Reh-Nachsuchen ist das Verhalten nach dem Schuss. Bei keiner anderen

cherheit und Angst, sich einen Rüffel einzufangen, spielt dabei keine Rolle. Oft werden von einem Jungspund die Weichen für eine erfolgreiche Nachsuche gestellt.

Ein Grund, weshalb gerade die klassischen Schweißhund-Rassen bei der Reh-Nachsuche – vor allem bei der Hatz – nicht an ihre Erfolge beim Hochwild anknüpfen können, ist ihre Arbeitsweise: das Suchen mit tiefer Nase. Ein Reh, das nicht sichtig gehetzt wird, schlägt seine berühmten Haken und macht sich davon, während der Schweißhund die Krankfährte ausbuchstabiert. Hier sind die hochläufigen Hunde eindeutig im Vorteil, die das Jagen unter Wind gewohnt sind. Optimal ist ein Team aus einem sicheren Riemenarbeiter und ei-

schuss mit waidwund-typischem, krummen Rücken quitiert werden kann.

**Um später den Anschuss** möglichst genau beschreiben zu können, muss man sich vor der Schussabgabe irgendwelche Fixpunkte einprägen, mit deren Hilfe man zumindest eine gedachte Linie beschreiben kann, auf der das Stück sich befunden hat. Das können Unkrauthorste, Zaunpfähle, Bäume am Horizont oder Ähnliches sein. In der Tiefe kann man sich auf einer Wiese ohne Weiteres um 20, 30 oder mehr Meter vertun.

Wichtig ist, sofort nachzuladen und wieder in Anschlag zu gehen. Misstrauen ist angezeigt, wenn das Stück blitzartig zu-



Wer seinen Hund zur Fährte legt, muss mit einer Hetze rechnen. Weitblick ist also vom Menschen gefordert, seinen Vierläufer richtig einzuschätzen



Eine verbockte Schweißarbeit bedeutet unnötige Leiden für das Wild. Nur die Fliegen freuen sich

Wildart wird so viel verbockt wie bei den kleinen Trughirschen. Und wer jetzt meint, dass es Jungjäger sind, die in ihrer Unerfahrenheit eine unglückliche Hand haben, der muss sich eines besseren belehren lassen: Genau das Gegenteil trifft zu! Es sind die erfahrenen Jäger, die schon oft über hundert Stücke gestreckt haben, die immer „höchstens ein paar Schritte weiter“ gelegen haben.

**Dann wird der Fluchtfährte** mit oder ohne Schweiß, abends mit Taschenlampe nachgegangen: „Es muss doch gleich hier sein!“ Wenn dann das Stück abgeht, hat man ein echtes Problem. Ein Jungjäger verhält sich meistens anders. Ob wegen besseren Wissens, das noch frisch unter dem nagelneuen Jagdhut steckt, oder aus Unsi-

nem hochläufigen, wildscharfen Kumpan. Letzterer muss wissen, worum es geht, darf nicht an gesundem Wild hetzen und sollte sich am besten frei um das Gespann herum bewegen – die so genannte „Satelliten-Methode“. Voraussetzung ist – ziemlich unabhängig von der Rasse – ein routiniertes, eingespieltes Team, das sich mit dem Fluchverhalten von Rehwild auskennt. Dazu reichen fünf oder zehn Nachsuchen im Jahr aber kaum aus.

Normalerweise zeichnet Rehwild deutlich auf den Schuss. Das in den Lehrbüchern beschriebene Zeichnen kann als Anhalt dienen, nicht aber grundsätzlich als zuverlässiges Merkmal. Es kann durchaus vorkommen, dass ein Blattschuss fast ohne Zeichnen hingenommen wird, genauso wie der gleiche Treffer oder auch ein Streif-

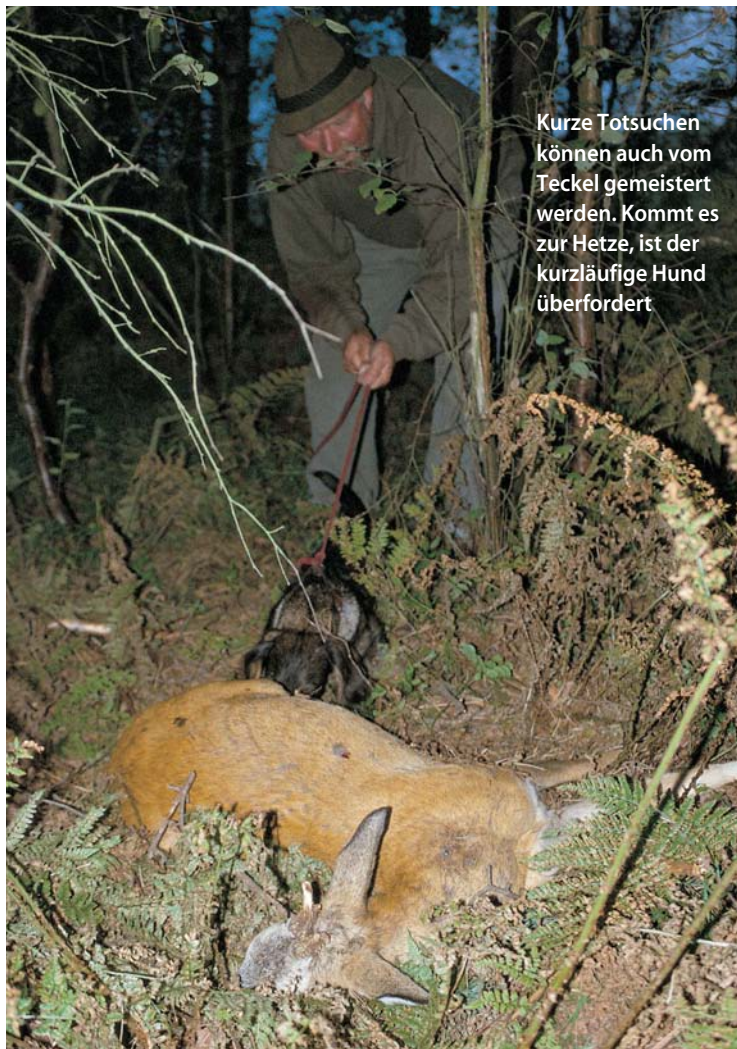
sammengebracht. Dann sollte man etwa fünf Minuten im Voranschlag bleiben und scharf beobachten, ob sich am Anschuss etwas rührt. Es sei denn, das verendete Reh liegt im Blickfeld. Wenn das Stück zusammenbricht und wieder hoch wird, muss unter Berücksichtigung des Kugelfanges unbedingt nachgeschossen werden, und zwar ohne Rücksicht auf Wildbretverluste (Keulentreffer) und ohne falsch verstandene Waidgerechtigkeit (Schuss spitz von hinten). In diesem Fall ist nämlich nicht von einer Totsuche auszugehen.

Wenn das Licht ausreicht, geht man den Anschuss suchen und verbricht ihn. Pirschzeichen wie Wildbret und Knochensplitter kann man in einer Plastiktüte sichern. Das ist besser, als wenn sie nachts vom Fuchs beseitigt werden. Könnte Regen

im Anmarsch sein, müssen Fußmatten aus dem Pkw oder die Regenjacke als Schutz herhalten. Ist man zu hoch oder tief abgekommen, sollte der Anschuss komplett in Ruhe gelassen und der geordnete Rückzug angetreten werden. Solange das angeschweißte Stück den Schuss nicht mit dem Menschen in Verbindung bringt, ist es durchaus möglich, dass es sich noch in Sichtweite niedertut. Jegliches Spektakel ist zu vermeiden, wie lautes Rufen, Beleuchtung mittels Scheinwerfer und so weiter. Immer daran denken, dass das Stück höchstwahrscheinlich noch in der Nähe ist. Einmal aufgemüdet, haben wir unseren besten Trumpf schon verspielt!

**Liegt ein abends** beschossenes Stück nicht, findet die Nachsuche natürlich erst am nächsten Morgen statt, es sei denn, man findet einwandfrei Lungenschweiß am Anschuss. Mehrere Möglichkeiten bieten sich, wenn morgens geschossen wurde. Bei Waidwundschüssen kann man bequem drei Stunden warten und dann nachsuchen. Solche Treffer werden meist zu 100 Prozent erfolgreich nachgesucht. Das schafft jeder Hund mit Verbandsgebrauchsprüfung (VGP). Allerdings sollte der Hundeführer trotzdem auf eine Hetze gefasst sein. Bei Lauf- und Krellschüssen scheiden sich die Geister. Oft genug erlebt man, dass solche Stücke nicht richtig krank werden, da keine Organe und meist auch nicht übermäßig viel Muskulatur verletzt wurden. Das richtige Krankwerden findet bei solchen Schüssen erst nach zwei, drei Tagen statt, immer abhängig von der Witterung. Unter Berücksichtigung der steigenden Temperaturen im Sommer und der leichteren Riemenarbeit ist eine kurzfristig angesetzte Nachsuche wohl die bessere Lösung; allerdings nur, wenn ein wirklich erfahrener und gut ausgebildeter Hund zur Verfügung steht.

Der nächste, wichtige Schritt ist der richtige Einsatz von Vorstehschützen. In 90 Prozent der Fälle werden diese zu nah am Anschuss postiert. In einem Radius von 100 Metern hat kein Vorstehschütze etwas zu suchen. Wenn es zur Hetze kommt und



Kurze Totsuchen können auch vom Teckel gemeistert werden. Kommt es zur Hetze, ist der kurzläufige Hund überfordert

der Hund das Stück nicht direkt niederziehen kann, wird er es kreuz und quer durch dessen Einstand jagen. In den meisten Fällen ist ein Krellschuss in dieser Situation nicht und ein Laufschiess oft nur schwer zu erkennen. Es ist daher notwendig, dass das Stück den Vorstehschützen genau beschrieben wird. Außer dem Gehörn eines Bockes kann dabei auch der Haarwechsel eine Hilfe sein. Im Vorfeld ist auch abzuklären, ob dann grundsätzlich auf einen Bock geschossen wird, auf den die Beschreibung passt, und welche Konsequenzen es hat, wenn sich hinterher nur ein Einschuss findet. Der Tierschutz sollte hier Vorrang haben!

**Ein krankes Stück muss** aus jedem Winkel und auch durch Astwerk hindurch beschossen werden, solange Kugelfang gegeben ist. Am stellenden oder niederziehenden Hund hat natürlich nur der Hundeführer etwas zu suchen, oder besser gesagt, zu schießen. Das Anstellen der Vorstehschützen und das Verhalten auf dem Stand verläuft genauso, als wenn man einen alten Keiler eingekreist hat, also leise. Erst die Schützen unter Wind, dann die nächsten über Wind, und erst danach geht das Gespann zum Anschuss.

Zuviel Augenmerk wird in aller Regel Dickungen geschenkt. Häufig meiden Stücke mit offenen Wunden alles, was Dornen und Nadeln hat. Gerade mit Laufschüssen wechseln Rehe lieber durch offene Althölzer, da sie dort ungehindert flüchten können. Dort müssen auch die Schützen postiert werden, weil sie eine bessere Sicht und mehr Zeit zum Ansprechen haben. Da ja sowieso fast jeder ein Handy hat, kann der Hundeführer sofort informiert werden, wenn das kranke Stück irgendwo aufgetaucht. Revierkarten helfen allen Beteiligten, sich zu orientieren. Ein beliebter Zufluchtsort von angeschweißten Rehen sind im Sommer ungemähte Wiesen und stehendes Getreide. Dort geht meist ein kühler Wind und stecken auch nicht so viele Mücken wie im Wald.

Wie schon gesagt, spielt die Rasse des Nachsuchenhundes nicht die entscheidende Rolle. Ein Drahthaar, Kurzhaar oder Großer Münsterländer – nur um Beispiele zu nennen – sind von der Statur geeignet, ein laufkrankes Reh einzuholen, niederzuziehen und abzutun. Der Hund muss aber kompromisslos wildscharf sein und wissen, was von ihm verlangt wird. Falsche Eitelkeiten sind hier völlig fehl am Platze. Je nach Landesrecht stellt die Nachsuche bei zu erwartender Hetze eine Ordnungswidrigkeit dar, wenn der Hund keine Brauchbarkeit beziehungsweise Verbandschweißprüfung (VSwP) bestanden hat. Wer in einem solchen Fall etwas ausprobiert, handelt grob tierschutzwidrig.

Das Gleiche gilt für Nachsuchen inklusive Hetze durch einen niederläufigen Hund, der gar keine Chance hat, das Stück einzuholen, sondern es nur ständig immer weiter vor sich herdrückt. Teckel können bemerkenswerte Riemenarbeiten machen, haben aber als Solisten bei der Nachsuche auf Rehe mit Lauf- und Krellschüssen nichts zu suchen. Diese schwierigen Nachsuchen sind etwas für hetzstarke Hunde, die eine Prüfung mit getupfter oder gespritzter Fährte bestanden haben. Der Fährtenschuh ist übrigens zur Vorbereitung auf Rehwild-Nachsuchen unbrauch-

bar, weil er zu sehr auf die Bodenverwundung einarbeitet.

**Auch wenn die Nachsuche** erfolglos bleibt, hat man aufgrund der Einstandstreue von Rehen immer noch Chancen, das angeschweißte Stück zur Strecke zu bringen: Sofern das Reh durch die Schussverletzung nicht zu stark in seiner Fortbewegung behindert ist, wird es sich – auch angehetzt – in den meisten Fällen wieder in seinen Einstand zurückgeben. Das kann nach Tagen, aber auch schon nach Stunden der Fall sein. Gerade in der Brunftzeit kommt es häufig vor, dass der Bock nach kurzer Zeit wieder beim weiblichen Stück steht. Bei Krankschüssen am Abend muss man deshalb unbedingt den Frühansatz vor Beginn der Nachsuche nutzen.

Je nach Grad der Verletzung und der herrschenden Temperaturen suchen die meisten Stücke mit Eintreten des Wundfiebers kühle, feuchte Ecken auf. Bachläufe, Siefen und staunasse Brüche sollten mit dem hochläufigen Hund gegen den Wind abgesucht werden. Wenn man auf diese Weise nach zwei oder drei Tagen an das Stück kommt, entkommt es dem Hund nur noch in den seltensten Fällen. Dieser muss frei revieren können und firm auf Trillerpfeif reagieren, da um diese Jahreszeit immer mit Kitzen zu rechnen ist.

Zum Abschluss noch ein Bericht über eine Nachsuche, der Kopfschütteln hervorrufen mag, aber trotzdem ein wichtiges Resümee erlaubt: Auf einer Wiese wurde vom Waldrand aus ein kapitaler Bock auf etwa 180 Meter mit einer 5,6x50 R beschossen. Daraufhin brach dieser zusammen, wurde nach wenigen Sekunden wieder hoch und zog wie gesund in den Wald. Es wurde nicht nachgeschossen. Unverzüglich legte man einen Golden Retriever zur Fährte, der den Schützen und zwei Mitjäger nach gut 100 Metern im Schein der Taschenlampe an den beschossenen Bock führte. Dieser saß benommen im Wundbett und schweißte am Haupt unterhalb des Lichts; der Re-

triever bewindete den Bock interessiert, packte aber nicht zu! Die einzige mitgeführte Schusswaffe war eine Pistole, die in der Aufregung oder wegen Funktionsstörung ihren Dienst versagte. Offenbar traute sich auch keiner, das Stück mit dem Messer abzufangen. Alle drei gingen zurück zum Auto, um den Drilling zu holen.

Bei ihrer Rückkehr war der Bock verschwunden und in der näheren Umgebung nicht mehr auszumachen. Die Nachsuche wurde auf den nächsten Morgen festgesetzt und den ganzen Tag über mit drei Jagdterrieren durchgeführt, ohne an das Stück zu kommen. Ein befreundeter Jäger riet dem Schützen, trotzdem die Schweißhundstation anzurufen und zumindest nach Rat zu fragen. Diese rückte am nächsten Morgen mit zwei Hunden an, einem BGS und einer robusten Drahthaar-Hündin. Der BGS arbeitete etwa 100 Meter über das Wundbett hinaus, scheiterte dann aber an der geringen Wundwittrung und vermutlich an die Spuren der „Konkurrenz“ vom Vortage.

Das Gespann ging zurück zum Wundbett, stellte sich mit je einem flankierenden Schützen in einer Linie mit etwa 100 Metern Abstand zueinander auf und ließ den Drahthaar gegen den Wind quersuchen. Nach etwa 400 Metern Streife im Mischwald-Altholz mit reichlich Krautflora warf

es den Drahthaar herum, er packte den Bock noch im Wundbett, tat ihn ab und apportierte ihn. Das Projektil war unterhalb des Lichts eingedrungen und steckte auf der Ausschuss-Seite im zertrümmerten Unterkieferast.

Es ist müßig, auf der Vielzahl der gemachten Fehler herumzuhacken: vom zu weiten Hinhalten über das kleine Kaliber bis zum Verhalten nach dem Schuss. Trotz alledem gebührt dem Schützen Respekt, denn er hat alles getan, um an das Stück zu kommen – auch mit der Gefahr, sich abwertender Bemerkungen seiner Mitjäger auszusetzen. Das Geschehene wurde von ihm in allen Einzelheiten geschildert, und jedes Detail hat schließlich dazu beitragen, den Bock von seinen Qualen zu erlösen.

**Es ist keine Schande**, einen Schweißhundeführer zu bestellen, wenn man etwas verbockt hat. Die Nachsuchengespanne kochen auch nur mit Wasser. Der Unterschied besteht aber darin, dass sie viel, viel öfter hinter dem Herd stehen. Deshalb brennt ihnen auch seltener etwas an. Das muss man nicht beweihräuchern oder mystifizieren, sondern einfach als logische Konsequenz ansehen und gegebenenfalls auch in Anspruch nehmen. Schändlich ist es, aus Eitelkeit, Scham und falschem Stolz ein Tier dahinsiechen zu lassen. 🌿



Ob selbst am Riemen oder als Satellit des Schweißhundes: Drahthaar und Co. sind für Nachsuchen auf Rehwild erste Wahl